

Friedrich Gerstäcker



Die einigen
Deutschen im Ausland

Die einigen Deutschen im Ausland

Eine Skizze von
Friedrich Gerstäcker.

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro. 39. 25. September 1853.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, und während neue Erfindungen und Entdeckungen anfangen alle früheren Systeme über den Haufen zu werfen, und der Zopf sich nur noch mit Gewalt auf seiner alten Stelle hartnäckig und steif behauptet, wo er früher wohlgefällig und unangefochten unter der Perücke hing, miniren Wissenschaft und Noth von verschiedenen Seiten, aber mit gleich gewaltiger Kraft das Bestehende und bahnen sich neue Wege und Pfade.

Wissenschaft und Noth, die einem gemeinschaftlichen Geschlecht angehören (denn die Noth ist die Mutter der Erfindung), arbeiten sich deshalb auch auf dieser unserer wunderlichen Welt treu und unermüdlich in die Hände, und wo Maschinen des Menschen Arm und Kraft entbehrlich machen, trägt das kunstvoll gebaute Schiff die Dürftigen weit und sicher über rollende Wogen einer neuen, noch frischen und der Arbeit bedürftigen Heimath entgegen, und der abgeleitete Strom sucht und weiß dadurch das alte Gleichgewicht wieder

herzustellen.

Die Leute wanderten nun freilich auch schon in ältester Zeit aus, wenn auch nicht gerade, wie jetzt, aus dringender Noth, und eigentlich nur, um ihren wachsenden Heerden mehr Raum und Weide zu gönnen. Aber jene *Völkerwanderungen* hatten außerdem einen ganz andern Charakter; denn wenn sie auch ganze Stämme aus einem Land in das andere führten, nahmen diese doch mit ihren Heerden fast stets die alten Gebräuche mit, und paßten diese meist nur erst nach langen Jahren, langsam und allmählig dem Klima und den übrigen Verhältnissen des neuen Bodens an. Heute geschieht die Auswanderung in ganz anderer Art, und an Bord des Schiffes wird der Wanderer, der sich sonst nur, in kurzen, zögernden Tagemärschen von seiner Heimath entfernte, mit Einem gewaltigen Schlag den alten Verhältnissen entrissen, eine Zeit lang, wie in einem wüsten Traum, durch die tollen, wunderlichen Scenen des Schiffslebens geführt, die mit s nichts Aehnlichkeit haben, was er bis dahin gesehen, und an die er also auch gar keine Vergleiche, keine Erinnerungen knüpfen kann, und dann nach Nord oder Süd in eine fremde Welt, durch das Weltmeer von seinem Vaterland getrennt, hinübergeworfen. Die natürlichste Vermutung nun wäre, daß er in der neuen Welt auch

ein neuer Mensch werden und ganz aus sich herausgehen müsse, daß Klima und Sitten des fremden Volkes auf seinen eigenen individuellen Charakter gewaltig einwirken und ihn zwingen werden, wenigstens seinen äußern Menschen der ganzen Umgebung augenblicklich anzupassen und mit dem übrigen, wenn auch etwas langsamer, doch sicher nachzufolgen.

Dem ist aber keineswegs so; fast alle Nationen, sie mögen kommen woher, gehen wohin sie wollen, behalten, auch nach dem längsten Aufenthalt im fremden Land, den Stempel des Vaterlandes unverkennbar aufgedrückt, und nur der Franzose allein von allen übrigen macht im Allgemeinen eine Ausnahme, denn nur er scheint sich in das ihn umgebende Neue rasch und geschmeidig hineinzufinden, und weichem Wachse gleich die nächsten Eindrücke in sich aufzunehmen. Die Beweise dazu habe ich in allen Ländern gefunden, die ich bis jetzt betreten, und der gerade Gegensatz von ihm ist nach in dieser Hinsicht er alt Feind seiner Nation, der Engländer, der auch sein Feind bleiben wird, sie mögen jetzt Komödie spielen so viel sie wollen.

Während der Franzose vor allen Dingen die Sprache des Volkes lernt, unter dem er lebt, auf seine

Vergnügungen eingeht und oft eben so schnell seine Sitten und Gewohnheiten, selbst mit den Eigenthümlichkeiten der Tracht annimmt, bewegt sich der Engländer schroff und starr in der einmal gewohnten Bahn, mag ihn diese nun unter das Eis des Nordpols oder unter die Strahlen der Äquatorsonne geführt haben. Es fällt ihm dabei gar nicht ein, die Sprache des fremden Volkes zu lernen, eben so wenig wie es einen der Söhne Albions unter Tausenden, die den Kontinent besuchen, der Mühe werth hielt, etwas von der Sprache jener Gegenden sich anzueignen, die er mit dem Reisehandbuch, in der Hand kalt und nur neugierig durchstreift. Mit der Sprache behalten sie Tracht und Sitten bei, und wäre auch ein Engländer dreißig Jahre in einem fremden Land, der Schnitt seines Bartes wie seines Rocks wird ihn stets verrathen, noch ehe er den Mund geöffnet hat.

Gleich starrsinnig, ja in der Sprache fast noch mehr ist der Spanier, und wo Engländer und Spanier zusammenkommen, sieht sich sogar der erstere endlich genöthigt nachzugehen, will er eine Geschäftsverbindung mit dem heißblütigen und doch phlegmatischen Romanen unterhalten, und natürlich will er. Gelenker als der eigentliche Engländer sind der Ire und der Schotte, und noch geschmeidiger der schlaue Chinese, der daheim die Lampen vor seinem

Götzenbild ruhig brennen läßt, während er draußen nicht selten selbst den Zopf opfert, um seinem viel heiliger gehaltenen Gott, dem Mammon zu dienen.

Doch auf all die verschiedenen Nationen und ihre Eigenthümlichkeiten in fremden Welttheilen einzugehen, würde, wenn auch nicht gerade Bände, doch jedenfalls weit mehr Raum erfordern, als dieser kleinen Skizze verstattet ist, und ich will mich deßhalb hier nur mit den dem deutschen Leser jedenfalls interessantesten *Landsleuten* begnügen, von denen ich im Stande bin, ihnen ein klein wenig fast aus jedem Winkel der Erde zu erzählen.

In Masse treten uns die Deutschen im Ausland schon hier im Vaterland vor Augen, als »Auswanderer,« wie sie in Schaaren durch fremde Städte, ihnen selbst in der Heimath eine fremde Welt, hindurch ziehen und staunend die wunderlichen Häuser, Läden und Trachten beschauen, von denen sie früher keine Ahnung gehabt, und die, so sehr sie ihnen gefallen, doch wieder fremd und bedrückend auf sie wirken. Die Frauen schleppen dabei Kinder und Bündel, die Männer häufig eine alte Flinte auf dem Rücken — das Wild soll ja da draußen nur so herumlaufen, und muß geschossen werden — und in Kälte und Nässe, oder in Staub und Sonnenbrand verfolgen sie ihren mühseligen Weg dem fernen,

fernen unbekanntem Ziel entgegen. Mit kleinen Handkarren sehen wir sie so die Straße entlangziehen, oder eingepfercht wie das liebe Vieh auf den offenen Bahnkasten vierter Klasse, dem Aschen- und Funkenregen der Lokomotive preisgegeben, nur die Kinder schützen vor dem scharfen Luftzug und theilnahmlos, oft schaudernd hinaus starren in das fremde, herzlose Treiben um sie her. — Wer von uns erinnert sich nicht der bleichen Gruppen in den fremdartigen Trachten mit dem fremdartigeren Dialekt? wer von uns hat nicht leise vor sich hingeseufzt, wenn er die Schaaren sah, die also in Noth und Elend das Letzte opferten, was sie bis dahin ihr eigen genannt — die Gräber ihrer Lieben und den heimischen Himmel, um in einer fernen Welt ein neues Vaterland zu suchen? Und wie viel trauriger, wie viel trostloser steht der Auswanderer nicht erst an fremder Küste, wenn er das bis dahin so heiß ersehnte Land zuerst betreten und den Zauber in Nebel zerfließen sieht, den seine eigene Phantasie bis dahin darüber ausgespannt gehalten!«

So lange der Auswanderer noch *auf der Reise* ist, erträgt er gern alle Mühseligkeiten und Beschwerden: er weiß es einmal nicht- anders, und die *Hoffnung*, mit dem ersehnten Land nicht allein das Ziel seiner

Wünsche, sondern auch das Ende alles dieses Leids erreicht zu haben, läßt ihn, was ihm begegnet, mit leichtem, fröhlichen Muthe hinnehmen. Diese freudige Hoffnung gibt ihm dabei nicht selten eine ihm sonst vollkommen fremde Elasticität des Geistes, eine frohe und entschlossene Zuversicht, die ihn selbst gegen künftige Gefahren gleichgültig macht. »Nur ertragen, nur ertragen!« murmelt er leise vor sich hin; »in Amerika hat alles ein Ende, und das hier gehört noch mit zu dem deutschen Jammer und Leid, das du daheim geduldet.« — »Sey ruhig, Herz, wir sind nun bald in Amerika!« beschwichtigt auch die Mutter das jammernde Kind, und selbst den letzten Thaler sehen die Leute oft mit vollkommener Seelenruhe für die Überfahrt aufgehen,« wissen sie doch, daß von dem Augenblick an der Kapitän für sie zu sorgen hat, bis sie amerikanischen Boden erreichen — *und dann ist alles gut.*

So, die Brust mit Hoffnung gefüllt, wenn auch nur Lumpen den Körper decken, erreichen sie die fremde Küste. Die alte Kleinmüthigkeit haben sie unterwegs vollends ganz verloren, und sie singen und tanzen und schimpfen über die Provisionen, die ihnen der Kapitän nicht gut genug liefern kann. Es sind glückliche Menschen, bis sie den Boden der neuen Welt betreten, bis sie das so heiß ersehnte Ziel

erreicht haben, und wer sie dort dann auf ihren Kisten sitzen sieht, das bleiche Gesicht in die Hand gestützt, das Auge stier auf den Boden geheftet, wer dann die Weiber sieht, wie sie krampfhaft ihre Kinder an sich pressen und scheu und ängstlich das fremde Treiben betrachten, das um sie wogt und drängt und in dem sie glauben untergehen zu müssen, dem hebt sich die Brust recht schwer in Mitgefühl und Schmerz, denn mit zerschmetterten Hoffnungen sitzen die Armen am fremden Strand, und Angst und Reue nagen an der Seele.

Und *wieder* haben sie Unrecht, wieder fallen sie in den nämlichen Fehler, der sie das Land der Verheißung mit so lockenden Farben malen ließ. Daß dieser thörichte Wahn, dem sie selber nicht einmal Form und Gestalt zu geben vermochten in ihren Träumen, nicht wahr geworden ist, weil sie beim ersten Anspruch ein Land gefunden, das sich — zu ihrem Entsetzen müssen sie es gestehen — fast in gar nichts vom verlassenen unterscheidet, weßhalb sie auch nicht einsehen können, wie sich ihr Schicksal hier verbessern soll, das schleudert mit demselben Wurf, mit dem es ihre Kartenhäuser und Luftschlösser über einander stürzt, auch ihre Hoffnung, ihr Vertrauen zu Boden, und mutlose Verzweiflung deckt plötzlich ihren düstern Schleier

über all ihre Träume und Pläne. — Dieser Eindruck wird allerdings nicht so rasch wieder aufgehoben als der erste, aber er schleift sich doch nach und nach ab; der Auswanderer — und ich spreche natürlich hier nur von der ärmsten Klasse, also von der unendlichen Mehrzahl unserer Landsleute — lernt endlich einsehen, daß Amerika, oder welcher andere Welttheil immer, keineswegs ein Land der gebratenen Tauben, sondern der Arbeit sey, und je näher er mit den innern Verhältnissen desselben nach und nach bekannt wird, desto mehr lernt er sie lieb gewinnen und am Ende ist das ängstliche, niedergedrückte Wesen ganz verschwunden, das er nach dem ersten Schreck nur langsam, und allmählig abschütteln konnte. — Der Mensch thaut auf und damit erwachen denn auch wieder eine guten oder bösen Eigenschaften, die sich bis dahin nicht hinauswagten an das Licht des fremden Tages.

Merkwürdig ist dabei nur — und dieß ist der eigentliche Text unserer heutigen Predigt — wie treu der Deutsche auch im fernsten Winkel der Erde gerade den Hauptzug seines Charakters, den er am ersten von sich schleudern sollte, beibehält und hegt und pflegt und wahrt — seine *Uneinigkeit*, die das Vaterland in ein Geduldspiel verwandelt hat und deren Fluch er mit sich trägt bis an die äußersten

Grenzen der Zivilisation und darüber hinaus. — So interessant dieß nun für den Psychologen seyn mag, so schmerzlich ist es für den, der es redlich mit seinen Landsleuten meint, aber er kann es weder ableugnen noch beschönigen, und die Sache mag deßhalb geschildert werden, wie sie nun eben leider ist.

Nach Nordamerika hinüber strömen die Deutschen vor allen andern Ländern, schon der kürzern Entfernung wie des ähnlichen Klimas wegen, in ganzen Massen, und sondern sich zum Theil schon in Deutschland, zum Theil auf dem Schiff in bestimmte Gesellschaften, um eben wieder, sobald sie sich ordentlich constituirt haben, in Haß und Feindschaft auseinander zu gehen. — Von all den unzähligen Vereinen und Gesellschaften, die von auswandernden Deutschen zum Zweck gegründet werden, durch feste Vereinigung und gemeinschaftliche Arbeit ein leichteres Fortkommen im fremden Land zu finden, besteht auch nicht Einer fort, er müßte denn durch orthodor fanatischen *Zwang* zusammengehalten werden; selbst sorgfältig abgefaßte Kontrakte zwischen zwei Parteien werden nur in äußerst seltenen Fällen von den Kontrahenten aufrecht gehalten.

Wir Deutsche haben aber auch besonderes

historisches Unglück. Wir sind nicht allein Nord- und Süddeutsche, wir sind auch Hoch- und Plattdeutsche, wir sind Sigmaringer und Sondershauser, Preußen und Württemberger 2c. 2c. und wir sind außerdem noch Katholiken oder Protestanten oder Deutschkatholiken, und wiederum Reformirte oder Lutheraner, und dann noch zu allem Leid Republikaner und Aristokraten — und letzterer Unterschied bleibt nicht etwa in der alten Heimath zurück, denn der *Gebildete* wird in der neuen Republik nur zu leicht zu letzterem gestempelt. Wie läßt sich da erwarten, daß aus so verschiedenen Elementen irgend ein festes Ganzes werden könnte?

Gebildete und Ungebildete, mögen sie im freiesten, ungebundensten Lande leben, können nun einmal keine gemeinsame Familie bilden und werden deshalb nie gesellschaftlich zufrieden miteinander existieren können. Etwas der Art bleibt daher bei jeder Nation unausführbar, es ist aber ganz unmöglich bei den Deutschen, wo der Arme nicht allein in staatlichem Zwang und Unmündigkeit gehalten, sondern auch von Kindesbeinen auf von jedem, der sich nur ein klein wenig besser dünkt als er, gedemüthigt und niedergehalten wurde. Die bösen Folgen dieses Systems zeigen sich, so bald, der Ungebildete in ein anderes, in ein freieres Land

kommt, wo er die Bedeutung des Worts fühlen lernt: »Du stehst hier allen gleich.« Anstatt sich dadurch gehoben zu fühlen, bläht es ihn nur auf, und weil er fühlt, wie weit er, trotz dem hier ihm zustehenden Recht, dennoch hinter Tausenden zurückbleibt, wird er *grob* statt *ungezwungen*; er erzwingt übermüthig etwas, das hier kein Vorrecht, sondern eine allgemeine Eigenschaft ist, und ist dabei ängstlich besorgt, jeden Augenblick es auch klar und deutlich zur Schau zu tragen, wie genau er weiß, daß er hier eben so viel gilt als andere.

Mit den Kleidern ist es dabei wie mit den Sitten. Deutsche Dienstmädchen z. B., wenn sie nur wenige Monate in Amerika sind, hören von andern, schon mehr eingebürgerten, welche Rechte ihnen im freien Lande zustehen, und der Hoffahrtsteufel fährt ihnen wie mit einem Zauberschlag in die Stirn. Sie stülpen sich einen Federhut auf und quälen ihre der Arbeit gewohnten Hände in enge Glacéhandschuhe; aber ihr Wesen paßt so wenig in die fremde Gesellschaft wie ihre Hände in das enge Leder, und jeder sieht auf den ersten Blick die Unnatur.

Zieht sich nun der Gebildete vom Ungebildeten zurück, und er *kann* sich auf die Länge nicht wohl in seiner steten Gesellschaft fühlen, mag er ihn auch noch so sehr achten, oder fühlt letzterer das

Übergewicht des andern, unter dem es ihm nicht wohl und behaglich ist, so schreibt er nicht sich selber und seiner Erziehung die Schuld zu, sondern er schimpft auf den *Hochmuth* des *Aristokraten* und der erste Bruch ist fertig.

Außerdem liegt uns aber auch noch das alte Zunft- und Vorrechtswesen zu sehr in den Knochen, als daß es der Deutsche so mit einem mal von sich abschütteln könnte und möchte; ja er hegt und nährt es selbst Jahrzehnte hindurch wie sein zweites Ich. — Wir brauchen freilich nicht nach Amerika zu gehen, um Beispiele für den oft lächerlichen Kastengeist zu finden. Als 1848 der Schrei nach Freiheit und Einheit durch Deutschland zuckte, verlangte das Volk Bewaffnung, und auch die Bauern traten zusammen, um Compagnien zu bilden. Man sollte nun denken, daß wenigstens in jenen Monaten, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein anderer Geist in die Köpfe gefahren wäre, aber Gott bewahre! im Altenburgischen z. B. wollten die »vierspännigen« Bauern mit den »zweispännigen« nicht in einer Compagnie stehen. Diesen Zunftgeist bewahren sich die Deutschen unter allen Zonen, und in Chile wie in Australien, an der Ost- und Westgrenze des stillen Meers, scheiterten zwei projektierte deutsche Lesegesellschaften an einer und derselben Ursache, daß die *Kaufleute* die

Handwerker nicht darin haben wollten.

Wie der Jubelruf des Rausches von 1848 auch nach dem stillen Meer hinüber drang, zog der in Valparaiso gebildete deutsche Club, der ausschließlich aus der deutschen haute volée mit Ausschluß der Handwerker bestand, mit der schwarzrothgoldenen Fahne durch die Stadt, und die deutschen Handwerker warfen ihren deutschen Brüdern Abends zur Feier der deutschen Einheit die Fenster ein.

Dem äußern Anschein nach kommt es uns im Anfang allerdings so vor, als ob jene kleinlichen Unterscheidungszeichen in dem großartigeren Leben einer fremden Welt verschwunden oder wenigstens verwischt wären, denn wir nennen dort einander wenigstens *Deutsche* und vermeiden es, uns in Preußen, Oesterreicher und Deutsche einzutheilen; aber es *scheint* das auch wirklich nur so, und außer dem Namen hat der Deutsche nicht gern etwas gemein mit dem Landsmann, ja zur Schande seiner Landsleute und zu seiner eigenen schämt er sich wohl gar noch seiner Abstammung. — Wenn er das nur mit *Bewusstsein* thäte, könnte man nicht viel dagegen sagen, aber es ist allein die ekle, dünkelfhafte Idee, die ihn schon in Deutschland hinter seinem Ladentisch plagte, wo er kein deutsches Fabrikat anerkannte, das

nicht einen fremden Namen trug und für »importiert« galt, die Idee, jetzt selbst für fremd zu gelten in den Augen seiner Landsleute. Daß ihn der Amerikaner deshalb verachtet, kümmert ihn leider Gottes wenig; er radebrecht ein nichtswürdiges Englisch oder Spanisch, wo er sich nun gerade befindet, nimmt kein deutsches Buch mehr in die Hand und vergißt, wie Ja und Nein in der Muttersprache heißen.

In Nordamerika gibt es derlei Subjekte am meisten, und es kann kein Trost für uns darin liegen, daß es fast nur Leute der untern Klassen sind, die sich auf eine oder die andere Art ein paar tausend Dollars verdient haben. Es sind nun einmal Deutsche, und der Keim lag in ihnen, schon als sie das neue fremde Land betraten. Und die Ursache solcher Verleugnung ihrer Nationalität? — Lieber Leser, die Leute sind eigentlich unschuldig daran. Hörten wir nicht in Deutschland von Jugend auf, daß wir gar keine Nation sind, hatten wir wenigstens einen *wirklichen deutschen* Bund, daß wir uns erst einmal *selber* achten könnten, um sofort auch andere Völker zu zwingen uns zu achten, dann fiel der Übelstand vielleicht s von selber weg. So aber streuen wir unsere Landsleute wie Spreu nach allen Winden hinaus, und anstatt unsere *Nation* zu repräsentieren, repräsentieren sie nur unsere Schwachheiten.

Am meisten vereinigt sind die verschiedenen Nationalitäten, und mit ihnen auch die deutsche, in den *Goldländern*. Oben in den Minen sitzen sie, ohne alle Rücksicht auf Rang und Stand, eng beisammen, und zwischen den verschiedenen kleinen Gesellschaften besteht ein vollkommener, durch die Arbeit selbst natürlich bedingter Kommunismus, der schon an sich jede Bevorzugung ausschließt. Man findet dort wirklich die wunderlichsten Zeltgenossenschaften, die man sich nur, denken kann, und manchmal scheint es, als ob sich das Schicksal in eitler verzeihlichen Neckerei den Spaß gemacht hätte, gerade das Heterogenste, das ihm das Menschengeschlecht bot, unter einer Leinwand zusammenzuwürfeln. Vornehm und niedrig geborene, Gebildete und Ungebildete, Künstler und Holzhacker wiegen ihr Gold auf *einer* Wage, trinken aus *einer* Kanne ihren Kaffee und tragen, einer dem andern abwechselnd die Erde zu, die der andere auswäscht, das edle Metall daraus zu gewinnen.

Einzelne Originale dieser Gesellschaft zu besprechen, ist hier nicht der Raum, aber aus aller Herren Ländern scheint der liebe Herrgott seine wunderlichsten Kostgänger hier versammelt zu haben, und der Holsteiner neben dem Böhmen, der Elsässer neben dem Posener schaukeln ihre

Maschinen und schütteln ihre Pfannen nach Herzenslust und in Friede und Freundschaft. — Das Minenleben ist aber immer nur ein Ausnahmezustand, gerade wie das Schiffsleben, und die Leute hausen da oben, so freiwillig das Ganze auch aussieht, doch gewissermaßen nur gezwungen so friedlich bei einander. Haben sie sich etwas verdient, oder häufig auch wenn sie nichts finden können, ändert sich das bald; sie ziehen wieder nach San Francisco oder in die andern größeren Städte zurück, und als ob die Luft da unten einen lösenden Einfluß ausübte, so stieben die Leute auseinander und sind auf einmal wieder — richtige Deutsche geworden.

In Australien herrschten ähnliche Verhältnisse, und vor der Goldentdeckung in Tasmanien lebten die paar Deutschen, in Sidney z. B., wie Hund und Katze miteinander, während die im Adelaidedistrikt gebildeten Vereine und Gemeinschaften sich eben nur durch den strengsten religiösen Zwang aufrecht erhielten. Die verschiedenen Gemeinden der Altlutheraner grüntem und blühtem; sie wurden durch die mächtige Hand ihrer Pastoren zusammengehalten, nach außen zu und auch gegen einander setzten sie sich aber auf die Hinterbeine, und es war nichts so schlecht und häßlich, das sie nicht einander

nachsagen mochten. — An verschiedenen Stellen hatten brave Deutsche zugleich versucht, wirklich deutsche Dörfer und Niederlassungen zu gründen, aber selten mit nur einigem Erfolg, und nur z. B. »Angas-Park,« wo ein Engländer an Deutsche ganze Sectionen verpachtet und jeder auf seinem eigenen Land sein Haus stehen hatte, also mit dem Nachbar, wenn er nicht wollte, in keine Berührung kam, lebten sie in Frieden mit einander und verklagten sich nur, wenn einem vielleicht einmal des Nachbars Kuh in die Fenz brach, oder über den Weg lief, »denn Recht muß doch Recht bleiben.«

In Südamerika schwimmen sie mehr einzeln im spanischen Element herum, und wie das bei Geschwistern der Fall ist, die sich auch oft unendlich lieb haben, aber doch auf einander einhacken und sich das Leben verbittern, sobald sie bei einander sind, so sehnt sich der Deutsche dort nach Landsleuten — bis er eben Landsleute hinbekommt, und dann spielt er Geschwister mit ihnen.

Australien ist übrigens der Probirstein des deutschen Charakters geworden. Durch die Vereinigten Staaten herrscht in den bis jetzt zivilisierteren Ländern der Ackerbau viel zu sehr vor, um dem Einwanderer die Wahl zu lassen, was er treiben will, Ackerbau oder Viehzucht, während in

Australien nur die letztere möglichen Vortheil und Aussicht auf raschen Gewinn bietet, und dem Ackerbau des theuern Landes und des beschränkten Raumes wegen alle nur erdenklichen Schwierigkeiten entgegen stehen. Dennoch hat sich der Deutsche dort ausschließlich auf den Ackerbau geworfen. Vielleicht waren es im Anfang gerade die glänzenden Berichte von den gedeihenden Heerden, die ihn hinüberlockten zu den Antipoden, und so macht er vielleicht *gegen* seine Neigung den Versuch, Schaf- oder Rinderzucht zu beginnen, er kehrt aber, ohne eine einzige, wenigstens mir bekannte Ausnahme, stets wieder zum Ackerbau zurück, in dem er es denn auch, weit eher als der Engländer, durch seine Ausdauer und wahrhaft deutsche Geduld fast immer zu etwas bringt. — Für diese Behauptung kenne ich eine Masse Beispiele und der Deutsche bleibt nur durch die Verhältnisse gezwungen Schäfer für einen andern Herrn, und sehnt sich immer wieder zu einer ruhigeren Beschäftigung zurück.

Der Grund davon ist aber so ziemlich allein die Art und Weise, wie hier die Viehzucht getrieben wird, denn sie stimmt nicht mit dem deutschen Charakter zusammen. Der Engländer *reitet* von Jugend auf, und fast alle seine Nationalvergnügungen, sobald sie das feste Land betreffen, drehen sich um den Sattel. Das

kommt ihm bei der Viehzucht in einem noch wilden Lande nicht allein sehr zu statten, es wird selbst zum nothwendigen Erforderniß, und während so der Engländer in der Erfüllung seines Berufs seinem Vergnügen nachgeht und eine Leidenschaft befriedigt, müßte sich der Deutsche erst in eine ihm sehr ungewohnte und; unbequeme Lebensart hinein finden und unterläßt es; daher lieber ganz. Dafür ist der Deutsche beim Ackerbau zu Haus, und die sorgsame Behandlung des Bodens, die Pflege seines Viehs, der wirksame Fleiß der Hausfrau daheim, die ihn bei jeder Arbeit unterstützt, läßt ihn bald sein kleines Stück Feld zum Doppelten verwerthen, was ein anderer daraus erzielen würde.

Daß diese Sorgsamkeit, ja Kleinlichkeit in jedem auch ausartet, und die Wurzeln nach Seiten hinaustreibt, wo es eben nicht nöthig wäre, läßt sich nicht ändern und vermeiden; es ist das ein kleines Übel, wo es das größere Gute gilt. So läßt der Deutsche, wenn er auswandert — und das ist gleichfalls ein charakteristisches Zeichen seiner Abkunft — nicht gerne auch nur den Nagel in der Wand zurück. »Man weiß nicht, wozu man es noch einmal brauchen kann,« sagt er, und schleppt so eine Masse Plunder mit in der Welt herum, der ihm zuletzt dreimal mehr an Fracht und Ärger kostet, als er werth

ist, und dabei dauert ihn noch der Stiefelknecht, den er vielleicht zurückgelassen. Daher kommt es denn, daß man nicht selten in fremden Welttheilen deutsche Bauernstuben findet, an denen man nur bewundert, daß sie so vortrefflich auseinandergenommen und verpackt werden konnten, so genau haben sie, bis in das Kleinste, Unbedeutendste hinein, ihre Eigenthümlichkeit bewahrt und nicht einmal den Geruch verloren.

Der Deutsche ist dabei in allen fremden Kolonien von den Regierungen, selten so sehr vom Volke selber, gern gesehen und willkommen geheißen, denn überall (nur nicht überall im eigenen Vaterland) gibt man ihm das Zeugniß, daß er »ein guter Staatsbürger« sey. Es ist das aber eigentlich keine Schmeichelei, sondern, wenn man der Sache ein wenig mehr auf den Grund geht, eine schmäbliche Grobheit, und darum nicht weniger grob, weil es zufällig wahr ist. Der Deutsche gilt überall im Ausland als ein vortrefflicher Staatsbürger, weil er sich um weiter nichts kümmert als um seinen Acker, und vor der Politik, gleichviel ob er sich in Deutschland selber damit befaßt hat oder nicht, eine ordentliche, ich kann wohl sagen angeborene Scheu hat. So ersprißlich das nun auch für sein leibliches Wohl scheint, und so große Fortschritte er dabei in

der Kultur des *Bodens* macht, so traurig sieht es mit seiner geistigen Kultur aus, und er wird nicht allein, sondern er *bleibt* eine künstlich hergerichtete Maschine, die, bei der Geburt aufgezogen, bis zum Sterbetag in Bewegung bleibt und dahin ihre Kräfte lenkt, wohin der, der sich der Leitung derselben bemächtigt hat, sie eben lenken will. »*Muß* ich denn wählen?« fragte der Deutsche in Australien, als er die vom Magistrat ausgestellte Einladung zur Wahl einzelner Mitglieder in die gesetzgebende Versammlung erhielt, und die Sache betraf seine wichtigsten Interessen und er repräsentierte seinen Stamm.

Die Deutschen machen es sich auch gewöhnlich nur selber weiß, daß sie Republikaner werden, wenn sie nach den nordamerikanischen Freistaaten gehen. Aber das Leben in einer Republik macht uns noch nicht zu Republikanern, und niemand ist ungeschickter für die Ausübung der dadurch übernommenen Pflichten als wir Deutschen und vielleicht noch die Irländer. Ich rede natürlich hier nur von der *Masse* des Volks. Ich bin aber weit davon entfernt, das den Auswanderern etwa zum Vorwurf zu machen; wo hätten sie es lernen sollen?

Es wäre ein schmerzlicher Zeitvertreib, das politische Leben der Deutschen im Ausland zu

zergliedern; aber höchst humoristischen Stoff bietet dafür das bürgerliche derselben, das in seinen wunderlichen Metamorphosen manchmal alles, was wir bis dahin für möglich und ausführbar gehalten, auf den Kopf zu stellen scheint.

So gut fast alle Pflanzen bei verständiger Pflege in fremden Welttheilen fortkommen, so schlecht gedeihen die Stammbäume, wenn sie auf solch wildes Erdreich gepfropft werden, und einzig und allein durch goldene Stützen können sie aufrecht erhalten werden. Der Auswanderer läßt mit dem Vaterland auch den Besitz aller Vorrechte zurück, zu dem ihn die Geburt in Europa berechtigen mag. Verliert er nun auf eine oder die andere Weise sein Geld, und die gerade am meisten bevorzugt Gewesenen sind dem auch am meisten ausgesetzt, so finden sie sich plötzlich in das hinein geworfen, was sie früher »die Hefe der Bevölkerung« nannten, und müssen schwimmen oder untergehen. Man braucht nicht nach Kalifornien zu gehen, um alle Schichten der Gesellschaft oft um einen einzigen Kessel herum vertreten zu finden; die Vereinigten Staaten wie Australien liefern dazu die Beispiele zu Tausenden. Die Nachkommen unserer stolzesten Geschlechter — es wird unnöthig seyn, Namen anzuführen — liegen dort nicht selten den harmlosesten Beschäftigungen

ob und haben sehr häufig Degen und Orden mit Besen oder Schaufel und vielleicht einer Nummer vertauscht.

Eine eigenthümliche Thatsache bleibt es dabei, daß sich die verarmte gebildete Klasse — mit nur sehr wenigen Ausnahmen — zur *Handarbeit* wendet, mögen die Hände früher auch noch so wenig an Arbeit gewöhnt gewesen seyn, während alle andern in irgend einem Verkaufslokal oder hinter dem Schenktisch ein Unterkommen suchen und auch meistens finden. Die Wirthe fast aller deutschen Kost- und Logierhäuser auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten, wie über die ganze übrige Welt, waren im alten Vaterland Bauern oder Handwerker.

Noch entschiedener tritt eine andere Klasse auf, die Juden, die sich unfehlbar und unter jeder Bedingung zum Handel wenden. Was diese Menschen betrifft, so hat man in Europa ihre schlimmsten Eigenschaften mit dem Zwang entschuldigt, der hier auf ihrem bürgerlichen Leben lastet, und sie fast dazu zwingt, Handelsleute oder Literaten zu werden. Es muß aber doch wohl im Blut liegen, daß der Stamm Israels auch unter der freien amerikanischen Verfassung, die seiner Tätigkeit auch nicht einmal den Schein einer Schranke entgegen stellt, einzig und allein zu Elle und Gewicht, statt zu

Hacke oder Spaten greift. Selbst solche, die in Europa ein Handwerk gelernt, werfen dasselbe, dort angekommen, wieder bei Seite und wandern lieber, riesige Bündel schleppend, durch's ganze s Land auf und nieder, im wahren Sinn des Worts durch »Handel und Wandel« ihr Brot zu erwerben. — Die Kleiderläden der ganzen Welt sind überdieß bereits von ihnen monopolisiert und China allein ist wohl der — Ort, wo sie nicht gedeihen und blühen können; der Chinese nimmt es mit ihnen auf.

Während ich aber von Kleiderläden und Deutschen spreche, darf ich wahrlich einen kleinen, aber regsamen Theil unserer deutschen Landsleute nicht vergessen, der über die ganze Welt zerstreut, eine höchst eigenthümliche und elastische Lebenskraft zu besitzen scheint. Es sind dieß die *Schneider*, und wenn ich an all die verschiedenen Plätze zurückdenke, und an die sonderbaren Verhältnisse, in welchen ich sie gefunden, so kommt es mir manchmal vor, als ob irgend ein neckischer Kobold die wunderlichste Brüderschaft aufgerafft und sie zum eigenen Spaß in alle Winde hinaus gestreut habe. — Meist sind es außergewöhnlich kleine, aber lebendige Gestalten voll Feuer und Bewegung, liederlich zum Verzweifeln und lustig und leichtsinnig bis zum Äußersten. Dabei fand ich sie

nicht einzeln zerstreut, etwa einen im Norden, einen andern im Süden, sondern sie bilden eine förmliche Kette, eine Kette von kleinen lustigen, liederlichen Schneidern, um den ganzen Erdball, jeder originell in seiner Eigenthümlichkeit, und alle doch auch wieder unverkennbar dem Einen Stamm angehörend. Kein anderes Handwerk, kein anderer Stand war im Stande auch nur ein einziges so vollkommenes Individuum aufzuweisen als diese eine Zunft, und in Kalifornien besonders blühte ein ganzes Treibhaus voll der herrlichsten seltenen Pflanzen, mit einzelnen wahrhaften Prachtexemplaren, wie Jean Stulbaing (Hans Stuhlbein) und andere. — Doch das ist eine Abschweifung, die mir der Leser, eben ihrer sonderbaren Ursache wegen, verzeihen mag.

Das literarische Leben der Deutschen in den außereuropäischen Staaten ist ein sehr wildes. In Nordamerika besteht allerdings eine sehr große Anzahl von deutschen Zeitungen, da es dort wirklich ganze Distrikte gibt, die nur deutsch reden. Hierin zeichnet sich besonders Pennsylvanien aus, und so eigenthümlich und selbstständig hat sich in diesem Staat das deutsche Element erhalten, daß es dort Geborene gibt, die nicht einmal Englisch verstehen, und nur über die Grenze ihres Township zu gehen brauchen, um in eine ganz fremde Welt einzutreten.

Ich selber sprach dort einen, Mann, der 27 Jahre in Amerika gewesen war und noch kein Wort englisch verstand. Das Deutsch aber, das diese Leute reden, ist auch kein eigentliches Deutsch, sondern die wunderlichste Mischung von Deutsch und Englisch, die sich denken läßt; in den meisten Fällen sind die englischen Worte mit deutscher Biegung verwendet, und noch komischer macht sich dieser Dialekt, wenn er zur Schriftsprache wird.

Pennsylvanisch Deutsch nennen es die Leute dort und der Leser wird eine Idee davon bekommen, wenn ich ihm hier nur eine kleine Probe gebe, an der er studieren mag, um die eigene Muttersprache herauszukennen.

»Well¹, und so miet² ich den Joseph in der Rohd³,
gerad wo sie sich um die Fenz türnt⁴, und da sagt' er
mir, daß er einen bösen Kalt geketscht⁵ habe, aber an
Purpoß⁶ im Regen weiter getrawwelt⁷ sey. — Wie er
in die Tavern⁸ kam, bellte⁹ es g'rad zu Dinner¹⁰, und
da trubbelte er sich nicht weiter ebaut¹¹, sondern
stoppte gleich die ganze Nacht¹².

[¹ Well, wohl, gut, ² to meet, begegnen, ³ road, Straße, ⁴ to turn, drehen, ⁵ to catch a cold, sich erkälten, ⁶ on purpose, mit Willen, ⁷ to travel,

marschieren, ⁸ tavern, Wirthshaus, ⁹ to bell, läuten, ¹⁰ dinner, Mittagessen, ¹¹ to trouble about, sich um etwas kümmern, ¹² to Stop or stay all night, übernachten.]

Es mag in der Aehnlichkeit des Englischen mit dem, Deutschen liegen, daß gerade der Deutsche nach kurzem Aufenthalt in Amerika oder irgend einem Land, wo englisch gesprochen wird, seine eigene wie die fremde Sprache so entsetzlich mißhandelt, daß er zuletzt beide gleich unverständlich macht. Vorzugsweise thut das aber wieder der Ungebildete, und zwar aus dem ziemlich natürlichen Grund, weil er der Muttersprache selber nicht vollkommen mächtig war, und die eine schon vergißt, während er die andere noch nicht gelernt hat. Die Zunge ist ihm auch gewöhnlich schwerer, das Ohr nicht so geschult, die feineren Unterschiede der Laute aufzufassen, und während er sich einzelne Worte der fremden Sprache merkt, für die er keinen Raum in seiner Gedächtnißkammer findet, wirft er die entsprechenden deutschen Worte hinaus. — »Wenn sie das in Deutschland wüßten,« sagte ein ehrlicher Magdeburger nach kaum dreimonatlichem Aufenthalt in Kalifornien, »de hole Pipel« käme hierher (the whole people, das ganze Volk).« Kinder

lernen die fremde Sprache am leichtesten und schnellsten, und auch am richtigsten aussprechen.

Was deutsche Zeitungen betrifft, so existieren meines Wissens, außer denen in den Vereinigten Staaten, eine in San Francisco — erst kürzlich gegründet und schon zweimal bankrott geworden, — eine in Adelaide, die auch eben nur ihr Leben fristet, und ich glaube eine in Brasilien, will das aber nicht bestimmt behaupten. Auch die deutschen Zeitungen in den Vereinigten Staaten machen, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, keine besonders guten Geschäfte, und der Grund liegt wiederum theils in der grenzenlosen Apathie der Deutschen selber, theils in jenem falschen Ehrgefühl (es mit keinem schärferen Namen zu belegen), ein Amerikaner oder wenigstens der fremden Sprache mächtig zu scheinen, so daß sich der Deutsche lieber mühsam durch die Spalten einer englischen Zeitung quält, ehe er seine eigene Muttersprache liest. In Sidney, in Batavia und Valparaiso liegen in den englischen Leseklubs, die viele Deutsche unter ihren Mitgliedern zählen, nicht einmal deutsche Zeitungen aus.

Und habe ich dem Leser nicht jetzt selber bewiesen, daß ich ein ächter Deutscher bin? — habe ich die ganze lange Zeit etwas anderes gethan als auf meine Landsleute geschimpft? — Es ist leider wahr,

aber dennoch geschah es nicht mit bösem Willen, und Gott weiß, ich hätte ihnen zehntausendmal lieber das Beste auf der Welt nachgesagt, wenn ich das nur eben mit dem Kapitel von ihrer Einigkeit hätte vereinigen können.

In allen Welttheilen habe ich sie zerstreut, überall und unter *allen* Ständen habe ich liebe, gute, seelengute Menschen gefunden, sobald man sie einzeln in ihrem eigenen Wirkungskreis traf und beobachtete. Mäßig und fleißig in ihrem Geschäft, untadelhaft in ihrem Familienleben, unermüdlich in ihren Anstrengungen, wo es galt ein festes Ziel zu erreichen, aber das alles nur einzeln, jede Familie abgesondert für sich selber, und der Teufel los, sobald sie sich zu einem größeren gesellschaftlichen Leben vereinigen sollen. Erbärmliche Kleinigkeiten waren dabei fast immer die Ursachen aller Zänkereien, so in Batavia wie in Valparaiso, in Sidney wie in den Vereinigten Staaten. Leidige Klatschereien schürten den Funken zur hellen Flamme an, und Bitterkeit und Haß wuchsen und wucherten, wo sie sich die Hände hätten recht fest und verbrüdet reichen, oder doch *wenigstens friedlich* neben einander stehen sollen, damit nicht der Amerikaner zu sagen brauchte: »sie zanken sich wie ein paar Deutsche.«

Bei Gellert läßt der sterbende Vater seine Söhne

ein Bündel Pfeile nehmen und zeigt ihnen, wie leicht der *einzelne* breche; er hatte keine Ahnung, daß sie aus den einzelnen auch noch Zahnstocher machen könnten. So bessere es Gott! sage ich aus tiefster Seele, und ein Gott gehört auch in der That dazu, das auszuführen; aber traurig ist's, den giftigen Wurm der Uneinigkeit an unserem innersten Marke nagen zu sehen und zu fühlen, daß er ein Paradies zu einer Hölle wandelt; traurig ist's, ein wackeres, kräftiges Volk in erbärmlichen Kleinlichkeiten sich aufreiben — einen edlen Stamm zu Zahnstochern zerschnitzt zu sehen, während wir uns noch der Zeit erinnern können, wo er eine Eiche war.

Fr. Gerstäcker.